

---

## BESPRECHUNGEN

---

### ALLGEMEINES UND ÜBERGREIFENDES

*Somogy megye múltjából* [Aus der Vergangenheit des Komitats Schkomodei]. Sz. József Kanyar. Kaposvár: Somogy m. Levéltár 1974. 280 S. = Levéltári Evkönyv 5.

Dieses mit Karten, Tabellen und Fotos ausgestattete ungarischsprachige Jahrbuch des Komitats-Archivs der Schkomodei (Band 5) bringt folgende Beiträge: Bálint, S. *Sankt-Egyeds-Ehre in den alten Zeiten in Ungarn und in den heutigen Volksüberlieferungen*. Komjáthy, M. *Urkunden des Konvents im Komitat Somogy aus der Zeit von Wladislaw II. im Landesarchiv (Mitteilung II)*. Csorba, Cs. *Befestigte und zur Burg umgebaute Klöster Süd-Transdanubiens im System der Grenzfestungen zur Türkenzeit*. Rúzsás, L. *Marktflecken — Entwicklung in Transdanubien zur spätfeudalistischen Zeit*. Boros, L. *„Dorffmaister“ in Somogy*. Bendefy, L. *Erinnerungen an László Vörös*. Tóth, T. *Wirtschaften des Herrschaftsgutes in Mernye vor der Leibeigenen-Befreiung*. Andrássy, A. *Somogy zur Zeit der kaiserlichen Okkupation (Januar—April 1849)*. Takács, É. *Angaben zur Geschichte der ersten Zeitperiode der staatlichen Waldverwaltung (Der 30. Gesetzesartikel des Jahres 1879 und seine Ausführung in Somogy)*. Kanyar, J. *Agrarwirtschaft in Somogy auf Grund der landwirtschaftlichen Konskription 1895*. Szili, F. *Wirkung und Folge der Regierungskrise 1905—1906 in Somogy*. Lagzi, I. *Polnische Flüchtlinge im Komitat Somogy zur Zeit des zweiten Weltkrieges*. — Die Titel sind in dieser Form dem deutschen Inhaltsverzeichnis entnommen.

**Fritz Hartmannsgruber**

**Regensburg**

*Historische Enzyklopädie von Budapest*. Herausgeber: Elisabeth Tóth-Epstein. Budapest: Corvina 1974. 464 S. mit Abb.

In der kurzen Vorbemerkung lesen wir: „Es wurde nicht die Vollständigkeit anstrebende, kurze, komprimierte Methode der Lexika gewählt, sondern die mehr auf das Spezifische, Merkwürdige und Kuriose ausgerichtete erzählende Form der Enzyklopädien.“ Es wäre daher vom Rezensenten nicht fair, an erster Stelle nach Lücken, fehlenden Stichwörtern zu forschen. Vielmehr soll die Qualität des Dargebotenen geprüft werden.

Die drucktechnische Ausführung ist einwandfrei, die Auswahl der Illustrationen aufschlußreich. Ein Irrtum ist zu berichtigen: der Maler Abel, dessen Grabstein auf S. 189 abgebildet ist, war kein Hofmaler. Er wird mit „Johannes pictor regius“ verwechselt, dessen Grabplatte mit dem gleichen Künstlerwappen an der Westfassade der Matthiaskirche eingemauert ist. Die Artikel über Geschichts- und Kulturdenkmäler bezeugen, daß echte Fachleute am Werk

waren. Wer aber hofft, ein Kompendium der in den großen stadtgeschichtlichen Publikationen erarbeiteten Ergebnisse in die Hände zu bekommen, wird sich enttäuscht fühlen. Die „Ansiedlungsgeschichte“ (S 11ff.) vermerkt Siedlungs- und Stadtbaugeschichte, wobei der Hinweis auf den von Pribina im 9. Jh. gegründeten „Staat“ vermuten läßt, daß der für Geschichte zuständige Mitarbeiter keine Ahnung von den Forschungen der letzten Jahrzehnte hatte. Es fehlt eine klare Übersicht über die gesellschaftliche Entwicklung, die den Kern jeder Stadtgeschichte bilden sollte. Der Artikel „Gesellschaftliche Bewegungen“, der Fakten oberflächlich aneinanderreihet und stellenweise Wesentliches verschweigt, ist kein Ersatz. Merkwürdig ist, daß in dem umfangreichen Artikel „Gaststättenwesen“ die Konditoreien nicht erwähnt werden, z. B. die vor dem ersten Weltkrieg weltberühmte Kugler-Gerbeaud sowie Ruszwurm mit der musealen Einrichtung. — Den Band schließen eine Chronologie, ein Namensverzeichnis und ein Ortsregister ab. Auch eine Auswahlbibliographie wäre nützlich gewesen.

Thomas von Bogayay

München

*Budapest. Die Geschichte einer Hauptstadt.* Herausgegeben von Ágnes Ságvári. Budapest: Corvina 1974. 176 S. 90 Bildtaf.

Das Buch erschien anlässlich der Hundertjahrfeier der Vereinigung von Buda, Pest und Óbuda im Jahre 1972. Es ist, wie im Vorwort erwähnt, für „ausländische Leser und Gäste“, also in erster Linie für einen breiteren Leserkreis, bestimmt. Die Autoren sind Mitarbeiter des Budapester Stadtarchivs: András Kubinyi behandelt das Mittelalter, Vera Bácskai die Epoche von 1686 bis 1849, Károly Vörös die Zeit bis Trianon, Zsuzsa L. Nagy den Zeitraum von 1919 bis 1945. Ferenc Gáspár und Ágnes Ságvári schildern die Nachkriegs- und Jetztzeit. Der historische Abriss (S. 11—82) bietet einen gut verständlichen Überblick über die wichtigsten Epochen der Stadtentwicklung. Das Verständnis der historischen Skizze wird von einer ausführlichen Zeittafel (S. 147—164) unterstützt, welche die hervorragendsten Ereignisse in den Rahmen der europäischen und der ungarischen Geschichte eingliedert. In der Dokumentensammlung (S. 83—146) sind schriftliche Zeugnisse, auf die im historischen Teil Bezug genommen wird, zusammengestellt und ins Deutsche übertragen. Ein kurzer statistischer Abschnitt (S. 165—172) gibt Aufschluß über die Wandlungen im Wachstum der Bevölkerung, Sprachzugehörigkeit, Entwicklung des Verkehrsnetzes usw. Der Bildanhang bietet anschauliches Material zur Stadtgeschichte.

Michael W. Weithmann

München

*Heimatbuch der Nordschomodei. Geschichte einer deutschen Sprachinsel der Schwäbischen Türkei in Ungarn.* Redigiert von Anton Tafferner. München: Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn 1973. 480 S. m. Abb. und 1 Karte.

Die deutsche Besiedlung der Nord-Schomodei (Felső-Somogy), des sich im Süden an den Plattensee anschließenden Gebietes, begann erst im zweiten Jahrzehnt des 18. Jhs., nach der Vertreibung der Türken und der Niederwer-

fung der Kuruzzen-Aufstände. Hauptsächlich Anteil daran trugen Württemberger, Hessen und Pfälzer, aber auch Baiern und Österreicher, wobei sich im Laufe der Zeit das bairische Idiom dem Rheinfränkischen assimilierte. Vor Anfang an in schwerem Volkstumskampf mit der magyarischen Majorität, verlor das deutsche Element bis ins 20. Jh. zusehends an Gewicht, bis es nach dem Zweiten Weltkrieg durch Kriegsverluste, Deportation und Vertreibung ausgelöscht wurde.

Der Begriff „Heimatbuch“, hierzulande eigentlich nur im Zusammenhang mit nüchternen Stadt- und Gemeindegeschichten bekannt, erfährt in der vorliegenden Arbeit eine umfassende, in ihrer unmittelbaren Lebendigkeit faszinierende Auslegung. Über die Vielfalt der behandelten Aspekte klärt schon ein kurzer Blick in das Inhaltsverzeichnis auf. Praktisch alle Lebensbereiche sind in die Darstellung mit einbezogen: vom Schulwesen bis zur Gemeindeverwaltung, vom Brauchtum bis zu Tabellen über Bevölkerungsbewegungen, von Familienstammbäumen und Heiratsmatrikeln bis zu einzelnen Ortsgeschichten. Verschiedene Dotationsbriefe für die durch die Gemeinde bestellten Pfarrer, Angaben über die Situation der Bauern, über die Höhe ihrer wirtschaftlichen Belastungen und über ihr Verhältnis zur Grundherrschaft, gestatten aufschlußreiche Einblicke. Nicht zuletzt ist auch das Schicksal nach der Vertreibung und der Verstreuung über die Welt berücksichtigt. Das alles ist so anschaulich geschildert, daß selbst die jetzige Generation und auch solche Leser, denen ihrer landsmannschaftlichen Herkunft nach das Interesse an der Nord-Schomodei fernliegt, sich der Betroffenheit nicht verschließen können — man vergleiche nur die langen Namenslisten, deren lapidare Vermerke („... als Honvéd gefallen“, „... als SS-Mann vermißt“, „... nach Rußland verschleppt“) schlaglichtartig die Verstrickungen jüngster Geschichte aufleuchten lassen. Das Erfreuliche an diesem Buch ist freilich, daß trotz bitterer Erfahrungen in der Vergangenheit — der scharfen Magyarisierung und der Vertreibung — jeder Haß fehlt, daß vielmehr ein versöhnlicher Tenor vorherrscht: „Die Zeit heilt Wunden — die Zeit versöhnt“ (S. 301).

Alles in Allem ein Buch, das durch die lebensnahe, buntgewürfelte und nicht primär um strenge Wissenschaftlichkeit besorgte, aber doch quellenmäßig und methodisch sauber erarbeitete Darstellung den Leser anspricht.

*Fritz Hartmannsgruber*

*Regensburg*

Hajdúnánás története [Geschichte von Hajdúnánás]. Sz. R á c z I s t v á n. Hajdúnánás 1973. 475 S., 5 Textabb., 42 Abb. auf Taf., 3 Falttaf.

Das Buch gliedert sich in vier große Abschnitte: Der Boden und sein Volk (S. 21—86); In der Gesellschaftsordnung des Feudalismus und Kapitalismus (S. 89—369); Schaffung der Voraussetzungen der sozialistischen Produktion und Kultur (S. 373—408); Auf dem Wege zur Errichtung des Sozialismus (S. 411—445). Im Anhang findet man verschiedene Dokumente vom Privileg der Hajdú bis zur Post- und Rundfunkstatistik des Jahres 1971, sowie eine folkloristische Sammlung. Verzeichnisse der Literatur und Abkürzungen schließen den Textteil ab. Die neun Mitarbeiter des Bandes bieten keine flüssig geschriebene und lesbare Geschichte des Ortes, sondern vielmehr eine überwiegend wirtschafts- und sozialgeschichtliche Materialsammlung. Der Historiker wird die demographischen und landwirtschaftlichen Statistiken, Tabellen und graphischen Darstellungen aufschlußreich finden. Das Buch gehört zu jener Art von Ortsge-

schichten, deren Herausgeber geneigt zu sein scheinen, der Selbstdarstellung der gegenwärtigen Gemeindeverwaltung mehr Bedeutung zuzumessen als der umfassenden Erschließung der Vergangenheit.

Thomas von Bogyay

München

Bauer, Ernest *Drei Leopardenköpfe in Gold. Österreich in Dalmatien*. Wien, München: Herold 1973. 302 S.

„Politisch befand sich Dalmatien immer irgendwo am Rande der Weltgeschichte“, heißt es in der Einleitung. „Trotzdem hat dieses Land gerade wegen seiner Abgeschlossenheit, die soviel Urtümliches enthielt, ständig die Beachtung von Historikern, Künstlern, Schriftstellern und Dichtern gefunden, so daß zum Glück eine Reihe von Reiseberichten entstand, aus denen ein Bild Dalmatiens in den vergangenen Jahrhunderten hervorgehen konnte. Dieses Bild soll nun auf das wesentlichste beschränkt — hier neu ins Gedächtnis zurückgerufen werden.“ Ein — im wörtlichen Sinne — historisches Bild zu zeichnen, ist tatsächlich das große Verdienst dieses Buches. Denn es hält wesentlich mehr, als sein Titel verspricht: wenn auch der Hauptakzent der Darstellung auf der Zeit österreichischer Administration Dalmatiens von 1797—1918 (nur kurz unterbrochen vom französischen Intermezzo 1805—1814) liegt, so verwendet der Autor doch immerhin 80 Seiten darauf, dem Leser einen umfassenden Einblick in die Geschichte des Landes und Volkes zu vermitteln, das im Verlauf seiner Entwicklung mannigfaltigsten Einflüssen offenlag. So ist ein im guten Sinne populärwissenschaftliches Werk entstanden, das in die stets unentbehrlichen, auf solider Grundlage erarbeiteten Fakten häufig ethnologisch oder gar nur anekdotisch Interessantes einstreut und damit das Ganze auch für den Laien lesbar und lesenswert macht.

Trotzdem ist einiges kritisch anzumerken. So erscheint es fraglich, ob für die angesprochene Zielgruppe — daß der Autor dabei das normale Lesepublikum im Auge hatte, geht allein schon aus der attraktiven Umschlaggestaltung und dem Fehlen von Belegstellen hervor — die verwirrende Fülle der Namen, etwa von Landtags- und Reichstagsabgeordneten (Kapitel XIV), wirklich erforderlich gewesen wäre. Es genügt nicht, für den Gang der Darstellung wichtige Persönlichkeiten nur namentlich anzuführen, sie aber nicht näher vorzustellen — wer war Kállay (S. 222), wer Funder (S. 252)? Auch die Übersetzung fremdsprachiger Zitate schiene wünschenswert (S. 228). Bisweilen stört ein etwas holpriger und unausgewogener Stil (Wortwiederholungen). Zur besseren räumlichen Orientierung wäre schließlich eine ausführliche Übersichtskarte sehr nützlich gewesen; der auf den beiden Umschlagseiten abgedruckte Kupferstich kann nur als Dekoration gedacht sein.

Bei all diesen kleineren Mängeln überwiegt das Positive jedoch eindeutig. Neben der bereits erwähnten Auflockerung durch Reiseberichte wird der Text in zahlreichen Photographien und einigen Skizzen veranschaulicht. Das Zusammenspiel von Ursache und Wirkung ist gut herausgearbeitet, die Rolle Österreichs auf dem Balkan von der neutralen Position des rückblickenden, leidenschaftslosen Historikers aus abwägend beurteilt. So wird auch einer breiteren Leserschicht das Verständnis für einen Landstrich eröffnet, der wegen seiner geographischen Randlage jahrhundertlang Spielball der Großmächte war, von diesen stets stiefmütterlich behandelt wurde und bis in unsere Zeit herauf

in einem Dornröschenschlaf dahinschlummerte, aus dem es erst der lärmende Massentourismus der Nachkriegszeit gewaltsam aufschreckte.

*Fritz Hartmannsgruber*

*Regensburg*

*Archäologische Forschungen im Jahre 1973.* Herausgegeben von Alice Sz. Burger. In: *Archaeologiai Értesítő* 101(1974) S. 308—329.

Es werden die im Jahre 1973 in Ungarn durchgeführten archäologischen Arbeiten und ihre Ergebnisse vorgestellt, wobei „Archäologie“ in dem in den osteuropäischen Ländern üblichen weitgefaßten Sinn zu verstehen ist, d. h. im Sinn einer Ausgrabung, Aufdeckung und Freilegung von vorgeschichtlichen bis zu neuzeitlichen Zeugnissen und Hinterlassenschaften. Mit den Epochen — Urzeit, Römerzeit, Völkerwanderungszeit, Arpadenzeit, Mittelalter und Neuzeit — ist auch die Gliederung dieses Berichts vorgegeben, der sich aus knappen, vom jeweiligen Fachmann bzw. Ausgrabungs-Leiter zusammengestellten und mit dessen Namen gekennzeichneten Einzel-Beiträgen zusammensetzt. Eine Übersichtskarte der Fundorte ist beigegeben. Diese Aneinanderreihung von insgesamt 71 Fundberichten will lediglich Erst-Informationen vermitteln; abgerundete Darstellungen dürfen aus verständlichen Gründen hierbei nicht erwartet werden.

*Ekkehard Völkl*

*Regensburg*

Haselsteiner, Horst *Das Widerstandsrecht der Stände in Ungarn*, in: *Österreichische Osthefte* 16 (1974) S. 123—136.

Es geht um Vorgeschichte, Entstehung und Bedeutung eines Begriffs der ungarischen Verfassungsgeschichte: des Widerstandsrechts der Komitate (Gespanschafte) gegen den König, das weit über seine Entstehungszeit im 13.—16. Jh. hinaus bis zu Beginn des 20. Jhs. Folgen hatte. Dieses passive Widerstandsrecht (Recht der Remonstranz, Adreßrecht) erlaubte es den Komitaten, die Durchführung königlicher Verfügungen zu verweigern, sofern diese den ungarischen Verfassungsgesetzen widersprachen.

Die Ursprünge dieses Rechtes liegen, wie Haselsteiner in rück-schreitender Entwicklung deutlich macht, vorwiegend in dem Gesetzesartikel XXXIII von 1545, ferner in der als „Tripartitum“ bekanntgewordenen Sammlung des Gewohnheitsrechtes (1514) von Verböczi und in der „Goldenen Bulle“ (1222) Andreas II. In dieser „Goldenen Bulle“ unternahm Andreas II. den Versuch, durch verfassungsmäßige Zugeständnisse an einen Teil des Adels und der Geistlichkeit die durch Thronwirren und wirtschaftliche Lage des Landes entstandenen Unruhen innerhalb des Adels zu schlichten: bei Verletzung der Adelsprivilegien durch den König wurde dem Adel ein gewisses Widerspruchs- und Widerstandsrecht zuerkannt. Dieses Recht wurde jedoch schon 1231 wieder aufgehoben, dennoch bezieht sich Verböczi 1514 ausdrücklich auf die „Goldene Bulle“. Die eigentliche Bedeutung des Tripartitums liegt in der Tatsache, daß die Widerstandsbestimmungen der „Goldenen Bulle“ der Öffentlichkeit wieder ins Bewußtsein gerufen wurden, und so das Selbstbewußtsein der Stände stärkten. Allerdings wurde das Tripartitum von Wladislaw II. zwar bestätigt, die Promulgation jedoch fehlt. Den wichtig-

sten Rückhalt fanden Befürworter des Widerstandsrechts im Gesetzesartikel von 1545, der neben dem von den Ständen traditionsgemäß formulierten Gesetzesentwurf auch die Einwände des Königs enthält. Der erneute Versuch der Stände, ein Widerstandsrecht zu etablieren, begründet sich vorwiegend auf König Ferdinands Zentralisierungstendenzen und seiner zunehmenden Übermacht über die Stände. Streng genommen läßt sich ein formal-juristischer Anspruch auf ein allgemeines Widerstandsrecht nicht aus dem Artikel XXXIII ableiten, da dieser den passiven Widerstand gegen königliche Verfügungen nur dann erlaubte, wenn in Fällen der Rückstellung oder Rückgabe unbeweglicher Güter gegen eine ältere Gesetzesbestimmung verstoßen wurde. Obwohl auch diesem Artikel die Promulgation verweigert wurde, bildet sich doch in der Praxis ein passives Widerstandsrecht der Stände voll aus, was vor allem auf die, seit 1548 nahezu ausschließliche, Kontrolle des Komitatsadels über die Komitatsangelegenheiten zurückzuführen ist.

*Christian Begemann*

*München*

Riedl, Franz Hieronymus *Die ungarische Nationalitätenpolitik*, in: *Der Donauraum* 19(1974) S. 11—24.

Der Verf. versucht in seiner sehr knappen Darstellung der ungarischen Nationalitätenpolitik nachzuweisen, daß diese Politik von einer Erkenntnis König Stephans des Heiligen (997—1038) ausging: „Halte die Gäste, das sind die Nationalitäten, gut und in Ehren, ... sie sind eine Stütze des Thrones, denn ein Reich von einer Sprache und Sitte ist schwach und zerbrechlich“ (S. 12). Die Richtigkeit dieser Einsicht beweist Riedl anhand des Aufstiegs Ungarns in der Zeit von 1000 bis 1526 und in der Epoche des Wiederaufbaus nach der Niederlage von Mohács 1526—1790. Als sich gegen Ende des 18. Jhs. die Idee des Nationalismus durchsetzte und die Angehörigen nationaler Minderheiten diskriminiert wurden, zerbrach der magyarische Staat: nach dem 1. Weltkrieg verlor er zwei Drittel des Gebietes und drei Fünftel der Bevölkerung. Dreißig Jahre später, am 20. August 1949, verankerte die Regierung der ungarischen Volksrepublik, die die Fehler der Nationalitätenpolitik und die daraus resultierenden Nachteile für den Staat erkannt hatte, in Artikel 49 der Verfassung die Gleichberechtigung aller Staatsbürger. Somit kehrte die ungarische Nationalitätenpolitik zu dem Grundsatz zurück, den König Stephan I. aufgestellt hatte.

*Rudolf Gleißner*

*Regensburg*

*Paysannerie Française, paysannerie Hongroise XVI<sup>e</sup>—XX<sup>e</sup> siècles*. Publié sous la direction de Béla Köpeczi et Éva Balázs. Budapest: Akadémiai Kiadó 1973, 319 S.

Die Veröffentlichung gehört in die Reihe der Ergebnisse ostwestlicher wissenschaftlicher Kontakte, es ist dies der zweite Kontakt zwischen ungarischen und französischen Historikern, der im März 1972 in Budapest auf den ersten vom Frühjahr 1968 in Paris folgte. Auf das Thema der französisch-ungarischen Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, das Historiker

der politischen Geschichte und der Ideengeschichte abhandeln, folgt nun eine Übersicht über die Lage des Bauerntums und die Entwicklung der Agrarstruktur vom Anfang der Neuzeit bis zur Mitte des 20. Jhs., ein Versuch mit der vergleichenden Methode auf dem wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Gebiet. Sechs französische und 13 ungarische Historiker sprachen als Spezialisten über bestimmte Zeitabschnitte bzw. über die spezifische Problematik eines engeren Sachgebietes im abgegrenzten zeitlichen Rahmen. So wurde in vielen Fällen ein Konzentrat bekannter größerer Werke dargeboten, dies trifft auf der ungarischen Seite z. B. für Pach, Gunst, Wellmann zu. Einigen ungarischen Beiträgen ist nur ein allgemeiner Informationswert zuzuschreiben, z. B. László Komló Révolution agraire et industrialisation du complexe alimentaire hongrois, der Schwierigkeiten und Lösungsversuche der Kombination und Koordination von Produktion, Verarbeitung und Absatz agrarischer Erzeugnisse im Rahmen der Organisation der Gesamtwirtschaft bis zur Periode des Neuen Ökonomischen Mechanismus aufzeigt, sowie dem Beitrag von Magda Somlyai Le partage des terres, der die zwei Nachkriegsagrarreformen analysiert, Fehlentscheidungen und Lernprozesse aufzeigt und manches bisher wenig bekannte Zwischenexperiment im Anlaufen der zweiten Reform skizziert. Sehr global bzw. nur andeutend und einführend sind die Informationen in György Székely Les conséquences démographiques de la domination ottomane und Emil Niederhauser La situation et les mouvements des paysans en Europe Orientale dans la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle. Für das ungarische Bauerntum im 19. Jh. zeigt Károly Vörös recht einleuchtend die Tendenz zu einer „bürgerlichen“ Mentalität, während Tamás Hoffmann Faillite et culture de la paysannerie für den gleichen Zeitraum sehr konkret auf diejenigen Entwicklungslinien hinweist, die von der industriellen Gesellschaft wegführen, indem man nicht konsumierte handwerkliche Konsumgüter (Kleidung, Bettenaufbau) hortet und sich bewußt nichtbürgerlich kleidet (insbesondere in den Schichten der Landarmen und Landlosen).

Insgesamt beeindruckend ist das Vermeiden allzu einfacher monokausaler Zusammenhänge, das Einbeziehen wirtschaftlicher, politischer, sozialer und kulturell-mentalitätsgebundener Faktoren; dabei ist die Vielfältigkeit der wirtschaftlichen und wirtschaftlich wirksamen Faktoren wie Klima, Agrartechnik, Preis- und Zollpolitik und allgemeine wirtschaftliche Konjunktur besonders bemerkenswert. Im Grunde liegt das Gewicht des Bandes eigentlich noch stärker auf der Wirtschafts- als auf der Sozialgeschichte. Ferner beeindruckt die außerordentlich vorsichtige Differenzierung nach Zeitabschnitten, sozialen Gruppen sowie nach Regionen. Regionen und besondere Gegebenheiten werden stets hervorgehoben (insbesondere auch für das größere Frankreich). In diesem Sinne kann man den Satz des französischen Historikers Victor L. Tapié aus seinen Schlußfolgerungen als einen Erfolg unterstreichen: „Ne soyons pas dupes de formules magiques ou des constructions trop systématiques de l'histoire ou plutôt des traditions“. Die Schwierigkeit des Wirtschafts- und Sozialhistorikers, genügend präzise zahlenmäßige Angaben zu finden und Zeitreihen aufzustellen, nimmt glücklicherweise von der zweiten Hälfte des 18. Jhs. an ab, und so findet sich dementsprechend eine Reihe von Beiträgen (so auch auf französischer Seite), die Statistik und ihre Interpretation bieten, dies gilt sowohl für die oben genannten mehr orientierenden Berichte und Analysen als vor allem für Gyula Benda Production et exportation des céréales en Hongrie (1770—1870), eine überzeugend argumentierende Arbeitshypothese, und Péter Gunst L'agriculture hongroise dans la première moitié du XX<sup>e</sup> siècle, ein überzeugendes, komplexes und objektives Gesamtbild.

In den mehr oder rein sozialgeschichtlich konzipierten Beiträgen zeichnet sich klar die gesellschaftliche Entwicklung vom Erstarken der Adelsmacht zu Ende des 15. Jhs. bis auf die Gegenwart ab. Lajos Elekes *Les luttes anti-féodales de la paysannerie et le système gouvernemental des «Etats et Ordres» en Hongrie au cours des XV<sup>e</sup> et XVI<sup>e</sup> siècles* hebt die entscheidende Rolle des Tripartitums Werbőczys und der späteren Gesetze des 16. Jhs. für die weitere Entwicklung hervor; der Adel wurde nun zum Staat im Staate, feindlich gegen Städte und Bauern, und sicherte den Weg zur „zweiten Leibeigenschaft“ (= wohl besser Schollenabhängigkeit) der Bauern. Elekes stellt dem den Klassenkampf der Bauern gegenüber, während der französische Historiker Emmanuel Le Roy Ladurie im gleichen Zeitraum die Bauern als Objekt der Geschichte sieht. Zsigmont P. Pach *Corvée et travail salarié dans les exploitations seigneuriales de la Hongrie des XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> siècles* weist in der Entwicklung des XVI. Jhs. auf die zunehmende Belastung der Bauern durch Leistungen für den Grundherrn hin, sieht diesen aber selbst unter dem Zwang der Entwicklung stehen, insofern als Lieferungen für den Staat an Getreide immer mehr erforderlich wurden, da Heere und Festungen versorgt werden mußten. Neben der Fronarbeit wurde der Bauer dann auch zur bezahlten Lohnarbeit gezwungen. Der Weg in die „zweite Leibeigenschaft“ unterdrückt dann die Ansätze eines Kapitalismus. Die Untersuchung geht ausserordentlich vorsichtig und abwägend vor. Während Imre Wellmann *Le monde rurale en Hongrie du XVIII<sup>e</sup> siècle* ein sehr komplexes Bild der Verhältnisse gibt, das auch in die politische Gesamtgeschichte eingeordnet ist, analysiert Éva Balász *Les Lumières et la paysannerie en Hongrie au XVII<sup>e</sup> siècle* Denk- und Verhaltensweisen jener kleinen Elite aus Aristokratie, mittlerem Adel und Intellektuellen (Offizieren und hohen Beamten), die als engste Verbündete des Josephinismus das Los der Bauern verbessern wollten, aber dann doch mit dem Josephinismus scheiterten. Eine sehr konkrete Untersuchung über eine wichtige Form der Arbeitsorganisation, vor allem für den größeren und den Großbetrieb, stellt Imre Katona *L'organisation et les communautés temporaires des ouvriers saisonniers instables en Hongrie (1848—1945)* dar.

Zahlenzusammenstellungen vor allem für die neuere und neueste Zeit und zum Teil sehr ausführliche Literaturangaben ergänzen die Beiträge. Die französischen Beiträge, die den demographischen Faktor sehr stark und überzeugend berücksichtigen, können hier nur angeführt werden: Emmanuel Le Roy Ladurie *Les paysans français au XVI<sup>e</sup> siècle*; Jean Meyer *Les paysans français pendant les Guerres de la Ligue*; Jean Bérenger *Les paysans français et la crise du XVII<sup>e</sup> siècle*; Roland Marx *La paysannerie française au temps de la Révolution de 1789*; Robert Mandrou *Culture populaire et communautés paysannes de l'Ancien Régime*; Pierre Barral *Le monde agricole français vers 1950*. — Zu bedauern ist, daß keine Diskussionsbeiträge veröffentlicht wurden, die die „vergleichende Methode“ erst voll zum Tragen gebracht hätten.

Helmut Klocke

Pöcking